Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 33 Bromberg, den 13. Februar 1927.

Jenny auf Reisen.

Ein artiger Roman von Hans Bachwitz.

(20. Fortsetzung.

3.

Arco, dem Jenny bald darauf den Zwischenfall mit dem heißblütigen Jacinto und dem abkühlenden Kolbensack erzählte, lobte zwar den glücklichen Zufall, der den rettenden Polizeidezernenten im rechten Augenblick herbeigeführt hatte, und er lobte auch Jennys Geistesgegenwart, aber er zog dennoch die Nase bedenklich kraus. Wirklich: diese kleine, kupferbraune Jenny mit den Schwarzamselaugen und dem Unschuldsblick, mußte mit einer geheimnisvollen, magischen Kraft begabt sein, die die absonderlichsten, außerhalb jeder menschlichen Berechnung liegenden Abenteuer hypnotisch anzog. Daß es eine wirkliche Frau Generalkonsul Pasada gab, hatte er ja in Berlin telephonisch festgestellt. Festgestellt hatte er auch, daß der Herr Generalkonsul Pasada angeblich auf der Reise nach Iraquita begriffen sei. Und jetzt, wo scheinbar die Knoten sich entwirrten, die eine bizarre Laune des Schicksals um Jenny Wichler, Probierdame von Görlitzer und Doppelmann, geschlungen hatte, jetzt — gewissermaßen kurz vor dem Fallen des Vorhangs über ein Lustspiel mit befriedigendem Ausgang — stieß man unerwartet auf einen geradezu gordisch geknüpften Knoten, dessen friedliche Entwirrung kaum möglich sein würde.

Mußte der Teufel auch seine Hand im Spiel haben und den echten Herrn Generalkonsul Pasada unter dem Pseudonym eines Jacinto Puma nach Adlersgreif führen, wie er seiner Zeit schon den bekannten Studenten von Salamanca in Lesages unsterblichem Roman in den Schoß der unglaublichsten Situationen dirigiert hatte. Und zu allem Malheur mußte er — Arco von Bestleben — auf den Einfall kommen, sich im Interesse einer möglichst kompletten Entlarvung Jennys als ihren Gatten, den Generalkonsul Pasada auszugeben. Peinlich! Peinlich! Und nicht ganz ungefährlich, wenn man erwog, daß möglicherweise der in seinen heiligsten Gefühlen gekränkte Jacinto eine temperamentvolle Dummheit beging und den Vorfall irgendwie in die Öffentlichkeit brachte. Hm! Hmhm! Hmhmhm! Bestleben sah Jenny zweifelnd an und fand wieder einmal, daß selbst das niedlichste Weib eine Rute Gottes sei, bestimmt, einen Mann damit zu züchtigen.

Schweigen herrschte in dem kleinen Salon des Appartements Nr. 8. Tiefes, bedrückendes Schweigen, nur gleichmäßig unterbrochen von dem Rauschen des Gebirgsregens, der das herrliche Abendwetter abgelöst hatte. Jenny fröstelte und fürchtete sich.

„Sie sind mir böse?" Und sie duckte ängstlich den Blick vor Arcos sinnenden Augen.

„Böse? Nein. Sie können ja wirklich nichts für die Verwirrungen, die Sie anrichten. Und ein bissel schuld bin ich selber auch. Aber — täuschen wir uns nicht: die Lage ist kompliziert, und wir müssen den Stier bei den Hörnern packen!"

„Sie meinen Jacinto?"

„Jawohl. Das Beste in solchen Situationen ist Frechheit. Wir müssen mit aller Entschiedenheit unsere Rolle als das Ehepaar Pasada weiterspielen, ganz besonders vor Jacinto. Und —" seine Augen lachten spitzbübisch — „ich habe meinen Plan. Kommen Sie!"

„Wohin?"

„In die Halle hinunter!"

„Aber da sieht uns doch alle Welt!"

„Das ist's, was ich will! Man soll uns sehen und Jacinto soll uns sehen! Und ich werde mit ihm sprechen!"

Jenny schüttelte den Kopf, in dem wie auf einem Jahrmarkts-Karussell die Männer kreisum fuhren, die ihr begegnet waren: Fidikuk, der alte Herr Kuhleborn, Herr Dr. Hüngerl, von Quistitz, der Major, Dr. Weibezahl, Jacinto Puma, Kolbensack und Arco von Bestleben. Aber während die andern um sie herumsausten auf schaukelnden Pferden, Eseln und Schweinen, stand Arco draußen vor dem Karussell und sah sie mit nachdenklichen, ein wenig besorgten Augen an, wie sie da oben inmitten der Karussells ratlos der bunten Rundjagd folgte und scheinbar nicht wußte, ob sie abspringen oder warten sollte, daß einer der vielen Holzreiter sie mit kühnem Griff zu sich in den Sattel riß. Und vor den nachdenklichen, ein wenig besorgten Augen Arcos ward Jenny ganz demütig vor Schutzbedürfnis und Schutzgewißheit, und wenn er von ihr verlangt hätte, mit bloßen Füßen über einen glühenden Rost zu gehen, so hätte sie sich nicht geweigert — vorausgesetzt allerdings, daß er ihr vorher die Hand zu diesem Gang gereicht hätte. Es gibt wohl im Leben jeder Frau viele Männer, mit denen sie nicht einmal Karussell fahren würde, obwohl das ein harmloses und ungefährliches Vergnügen ist, und Einen, mit dem sie auf ungezähmtem Araber sattellos durch die Wüste brausen möchte, ohne sich zu fürchten.

4.

Es stellte sich heraus, daß in der Halle verhältnismäßig wenig Betrieb war. Ein paar alte Damen spielten Ma-Jongg, Herr Tausendfuß aus Kolomea rechnete seufzend und den goldgefaßten Klemmer schief vor den Quellaugen aus, was er an dem Weingeschäft mit dem Signore Ermete Galgolo in Triest, der noch vor kurzem Heymann Galgen geheißen und dreimal still, sowie sechsmal laut falliert hatte, verlieren müsse, wenn es ihm nicht gelang, die Ware in letzter Minute „auf Nutzen" an Manasse Söhne in Gleiwitz abzustoßen. Die telegraphischen Verhandlungen waren eingeleitet.

Außerdem saß da noch Herr Dr. Hüngerl und war dermaßen in das Immanente im Mythos vertieft, daß er Jenny und Arco gar nicht bemerkte, wie sie an ihm vorüber zur Bar gingen, von wo leise Musik und lautes Stimmengewirr tönte. Kaum aber hatte „das Ehepaar Pasada" ihm den Rücken gewendet, da blickte der blasse, kleine Gelehrte auf, und der tiefe Seufzer, den er ausstieß, mußte wohl den speziellen Schwierigkeiten gelten, die das Immanente im Mythos dem Verständnis stellenweise bereitete.

„Schamlos!", zischte Frau Konrektor Hesesand, als Bestleben und Jenny die gemütlich-elegante Bar betraten, wo man tanzte, lachte und flirtete, „Schamlos! Er hat ihr überhaupt nichts getan!"

„Athleten sind weichherzig!" höhnte die Tochter und „wippelte" stark, während sie die Zigarette zerkaute. Und dabei schaute sie auf Jacinto, der immer noch pumahaft zusammengekauert war und in dieser Pose auf einem der hohen Hocker an der Theke saß, der Gesellschaft übelgelaunt den Rücken kehrte und der Barmaid Augen machte, einer üppigen, schwarzhaarigen Levantinerin mit roten, beweglichen Lippen, von der die Legende berichtete, sie sei eine ehemalige, zurzeit herrenlose russische Prinzessin mit viel Vergangenheit.

Arglos, wiewohl er an der plötzlichen Windstille im allgemeinen Gespräch merkte, daß man sich mit ihm beschäftigte, dirigierte Arco seine „Frau" an ein Tischchen in Jacintos Nähe. Er hatte ihren kühlen, glatten, weichen Oberarm umspannt und leitete sie sanft aber unwiderstehlich.

„Er hat einen brutalen Griff!" stellte Frau Kommerzialrat Telka Mischgut aus Temesvar fest und erschauerte.

„Wichtigkeit!" erwiderte Laszlo Mischgut, der Kommerzialrat und ärgerte sich, daß er mit seiner Gattin hierhergefahren war, wo soviel „fesche Weiberln" waren. Er hatte schon einmal solches Pech! Im Januar, wo er plötzlich nach Karlsbad zur Kur mußte, um seinen Zucker wieder auf den normalen Zinsfuß zu bringen, war er mutterseelenallein gefahren, und es war „rein gar nix" los gewesen! „A Wolf mecht' weinen!" knirschte er. Aber lautlos. Und dann versuchte er mit einem goldgefaßten Monokel auf Jenny zu zielen.

Mit lauter Stimme gab Arco beim Kellner die Bestellung auf. „Wenn es dir recht ist, Dolores?" wandte er sich fragend an Jenny, die leider vergessen hatte, daß sie manchmal auf Dolores zu hören hatte und durch einen diskreten Blick erinnert werden mußte.

„Bitte sehr, lieber — — Escamillo!" erwiderte sie. Auf Escamillo war sie stolz. Wie gut, daß sie sich noch zur rechten Zeit dieses eminent tropischen Namens entsann, den sie einmal unter dem Bilde eines berühmten Schauspielers (oder Sängers?) gelesen hatte. Herr Piccaver als Escamillo. Aber Bestleben schien unzufrieden. Es war auch zu peinlich, daß Jenny Escamillo so ausgesprochen hatte, wie man den Namen schreibt und nicht Escamilljo, wie es sich gehört. Als er wieder aufblickte, sah er gerade Herrn Jacinto Puma ins gekniffene Gesicht ,das, zu ihm gewandt, bösartig grinste. Warte! dachte Arco.

Sein Plan war, Herrn Puma durch Frechheit zu bluffen. Zweierlei mußte erreicht werden: erstens mußte Jacinto in Angst versetzt und sodann zu schleunigster Abreise gezwungen werden. Das setzte er flüsternd Jenny auseinander, die keine Silbe verstand, aber zustimmend mit dem Kopfe nickte, während sie etwas Grünliches, Eisiges durch einen Strohhalm sog.

„Mir scheint, sie reden spanisch", wisperte Frau Telka Mischgut ihrem ergrimmten Gatten zu, „aber er sieht aus wie e deutscher Korpsstudent!" Und wie vorhin Jenny Escamillo, so sprach jetzt Frau Telka Korpsstudent genau so aus „wie man's schrieb.

„Wichtigkeit!" brummte Herr Laszlo Mischgut und ärgerte sich zwei Prozent über Reichsbankdiskont an.

In dem Moment warf Jacinto der russischen Prinzessin einen größeren Geldschein hin, nickte ihr gönnerhaft zu und glitt von seinem Hocker. Nachlässig, eine Hand in der Hosentasche, schlenderte er dem Ausgang zu. Bestleben erhob sich. „In zehn Minuten bin ich zurück!" tröstete er die ihn ängstlich anschauende Jenny, dann ging er langsam Puma nach.

In der jetzt menschenleeren Halle holte er ihn ein.

„Pardon, Herr — — eh — hm — —" rief er, aber der schlaue Puma tat, als höre er nicht. Da legte ihm Arco die Hand auf die Schulter.

„Sie wünschen?" Puma fragte leise, tückisch fast. Die gelben Augen verschwanden beinahe in den zusammengekniffenen Lidern.

„Einen Augenblick, Herr Gener — —"

„Pscht!", Jacinto erschrak, sah sich vorsichtig um. Dann leise: „Puma!"

„Wie es Ihnen gefällt! Darf ich um wenige Minuten Ihrer kostbaren Zeit bitten, Herr Puma?" Bestleben war von vernichtendster Höflichkeit. Aber es lag etwas in seinem Blick, in seiner Haltung, das bedrohlich wirkte, das einer geballten Faust unter der Nase glich: Parier' oder geh zum Teufel! Herr Puma, durch vorausgegangene Ereignisse nicht mehr völlig Herr seiner Nerven, folgte dem „Gatten" der „Frau Generalkonsul Pasada" mit innerlichem Zähneknirschen an einen Ecktisch, der die Herren unerwünschten Ohren und Augen entzog.

Jacinto, um das Gesicht zu wahren, setzte sich ungezwungen auf einen der großen Klubsessel, schlug ein Bein übers andere und zündete sich nachlässig eine Zigarette an. Aber es entging den Spürblicken Arcos nicht, daß die Hand, die das Streichholz hielt, zitterte.

„Zu Ihrer Verfügung!" erklärte Jacinto und wollte das Streichholz mit elegantem Schwunge in den kupfernen Aschbecher werfen, aber er traf daneben.

„Sehr freundlich!" Bestleben verneigte sich artig. „Sie hatten vorhin eine kleine Begegnung mit — eh — mit einer Dame, in deren Verlaufe sich herausstellte, daß Sie Herr Gener — — —"

„Pscht", Jacinto hüpfte, „Puma!"

„Richtig! Ich vergaß. Nun gaben Sie leider im Verlaufe der Unterredung zu verstehen, daß Sie ein aus guten, aus sehr guten Gründen von der genannten Dame gewähltes Pseudonym verraten wollten — — —"

„Ich zeige die Person an! Sie muß auf die Galeeren!"

Arco neigte betrübt den Kopf. „Erstens wollen wir nicht von der Person, sondern von der Dame reden, Herr Gener — — ich weiß, Puma. Sodann dürfte eine Anzeige für Sie unangenehmer sein, als für die Dame, und drittens sind in Mitteleuropa die Galeeren abgeschafft. Iraguita brauchte so viele, daß uns keine übrig blieb."

„Wollen Sie mich höhnen?" Jacinto bebte vor Wut. „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie ein Komplice, ein Mitschuldiger der — der — Dame sind!"

„Soviel uns bekannt ist, Herr — — Puma, sind Sie verheiratet. Ihre Frau Gemahlin befindet sich in Berlin —"

„Dio mio!" Jacinto zuckte zusammen wie der vom tödlichen Blei getroffene Leopard. Der kleine Rauchtisch vor ihm mit der siamesischen Lampe tanzte Fandango. Aus den Rauchschwaden von Arcos Zigarre ward giftiger grüner Nebel, und daraus griff mit spitzen Krallen eine gespenstige Hand nach ihm, weiß, fett, mit blitzendem Geschmeide: die Hand seiner Frau. Jacinto war aschfahl geworden wie der sterbende Winnetou. Er schwitzte Haselnüsse, eiskalte Haselnüsse. Er lallte: „Mei — mei — meine Frau — was wi — wi — wissen Sie von mei — mei — meiner Frau?"

Ob ich's wage, ihm den kleinen Roman zu servieren, den ich mir ausgedacht habe?, dachte Arco. Ich werd's riskieren, denn er hat ein schlechtes Gewissen, und solche Leute glauben auch das Unwahrscheinliche.

Er hüstelte, zog die Augenbrauen hoch, stäubte die Zigarrenasche ab, setzte sich in Szene. Jacinto wand sich wie am Marterpfahl.

„Es ist Ihrer Frau Gemahlin leider nicht unbekannt geblieben," begann Bestleben flüsternd wie ein Hochverräter, „daß Sie hier unter einem merkwürdigen Pseudonym von den Sorgen und Mühen Ihres verantwortungsvollen, aber patriotischen Amtes ausruhen. Jeder rechtlich Denkende wird Ihnen die kleine Ausspannung neidlos gönnen. Hier in der balsamischen Luft der Berge und Täler, in den linden Düften des Sommers wollten Sie sich erholen von den aufreibenden Nächten Ihres Berufslebens, wollten am Busen der Natur frische Kräfte sammeln für die schweren Pflichten, die Sie daheim erwarten!"

Puma erstarb zentimeterweise. „Herr — Sie machen mich rasend!" stöhnte er.

„Der einzige Fehler, den Sie begingen," fuhr Arco fort, „war der, daß Sie zu Hause hinterließen, Sie seien nach Ihrer teuren Heimat abgereist!"

Hier machte Bestleben eine Pause, um sich eine Zigarette anzuzünden und genießerisch den Eindruck seiner Mitteilungen auf Jacinto zu betrachten. Er konnte zufrieden sein. Der Puma war im Sessel heruntergerutscht, der gut geölte Hinterkopf lag auf der Rückenlehne, und der vor kurzem noch so forsche Bonvivant machte den Eindruck eines erfolgreich vom Blitz Getroffenen.

„Santa Madre," winselte Jacinto, „das wissen Sie auch!"

„O — ich weiß alles!" bestätigte Arco und verneigte sich wieder sehr artig. „Irgendwie muß nun Ihre Frau Gemahlin Wind bekommen haben, daß Sie Adlersgreif mit Iraguita verwechselt haben. Jedenfalls wandte sie sich an mich in meiner Eigenschaft als — eh — als Kriminalist —"

„Sagen Sie Detektiv!" stöhnte Jacinto.

„Wie Sie befehlen! Jedenfalls bekam ich den Auftrag, die — hm — näheren Umstände Ihrer Ferienreise festzustellen und bediente mich zu diesem Zwecke der Ihnen ja bekannten Dame, einer außerordentlich begabten, gerade für diskrete Untersuchungen geeigneten Persönlichkeit. Die Dame fuhr hierher und wählte als Pseudonym den Namen Ihrer Frau Gemahlin — — —"

„Warum?" Jacintos Gesicht glich einer verwesten Tomate.

„In der — wie sich herausgestellt hat: richtigen — Annahme, daß dadurch Ihr Interesse besonders angefacht werden würde, daß Sie sich vielleicht zu Handlungen würden hinreißen lassen, die die wahren Absichten, die Sie mit Ihrer Ferienreise verknüpften, enthüllen müßten. Nun, Herr Gener — — Pardon: Puma, Sie sind enthüllt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß Ihre Frau Gemahlin Ihnen hierher nachreist!"

Hätte Arco ahnen können, daß er — ein unbewußter Seher — die Wahrheit sagte!!! Daß, was er als kecke Schnurrpfeiferei erfand, um Herrn Puma in grausen Schrecken zu versetzen, bereits den Tatsachen entsprach! Es kommt eben vor, daß Menschen die Wahrheit sagen, ohne es zu wissen. Besonders dann, wenn sie vermeinen, am dicksten zu lügen.

Der Puma löste sich langsam auf, aber er nahm an, das Schlimmste werde sich mit Geld abwenden lassen.

„Was — was — kostet Ihr Stillschweigen?" Jacinto tastete nach der Brieftasche. Bestleben wurde ernst. „Sie

glauben, man wolle Sie erpressen. Nichts liegt uns ferner, aber die Mutmaßung verrät die bedauerliche Verwirrung Ihres Charakters."

„Ja — was wollen Sie dann?"

„Einen Rat will ich Ihnen geben. Reisen Sie ab! Reisen Sie so rasch wie möglich ab. Denn morgen früh schon könnte es zu spät sein, und — — —"

„Dio mio! Nur das nicht!" Der Puma sprang mit einem Satz in die Höhe. Dann aber ward er plötzlich mißtrauisch. „Und warum geben Sie sich als Gatten jener — jener — Dame aus?"

„Ist mir nicht eingefallen! Das Hotelpersonal nahm vielmehr an, daß ich die angedeutete Beziehung zu der Dame hätte, und da die Unterkunftsverhältnisse in diesem Hotel mich zwangen, einen Raum des Appartements Nummer 8 für mich zu belegen, so hätte ich die Dame kromprimittiert, wenn ich die scheinbare Ehe geleugnet hätte. Sie verstehen?"

„Ich verstehe. Ich bin ein — — —"

„Generalkonsul," flüsterte Arco.

„Und wenn ich abreise, erfährt meine Frau von Ihnen nichts?"

„Das verspreche ich Ihnen. Ich habe ja kein Interesse, eine glückliche Ehe zu zerstören. Ich will warnen, nicht strafen."

„Sie müssen doch aber meiner Frau etwas mitteilen!"

„Ich werde ihr sagen, daß sie sich geirrt hat!"

Jacinto hielt Arco die Hand hin. „Das ist edel!"

„Mindestens edel!" gab Arco zu und schlug mannhaft ein. „Glückliche Reise, Herr — — Lama — Pardon: Puma! Recht glückliche Reise nach Iraquita!" Er erhob sich, verbeugte sich sehr höflich und ging. Jacinto aber sauste zum Direktor, verlangte seine Rechnung und ein Auto, das ihn zum ersten Zuge — um 5 Uhr morgens — nach Neun am Rain bringen könne. Gleichzeitig ließ er ein Telegramm aufgeben: „Lloyd Triestino. Beleget Kabine auf Schnelldampfer „Amazonas" Iraquita. Pasada."

Arco aber kehrte in die Bar zurück und tanzte mit Jenny einen ausgelassenen Shimmy, den er mit allerhand neuen Figuren ausstattete, was bei den anderen Gästen lebhaftes Interesse und sogar Begeisterung auslöste. Der kupferbraune Bubikopf mit den Schwarzamselaugen, der schmiegsamen Jugend und dem pikanten Ruf lenkte wiederum alle Blicke, alle Wünsche auf sich, wie vor kurzem im Ka—Pa—Ka—, und Bestleben genoß beinahe den Stolz eines Mannes, den man wegen einer nicht alltäglichen Frau beneidet.

Obwohl Jenny gar nicht seine Frau war. Aber um so angenehmer empfand er die Zusammengehörigkeit.

Schließlich mußte auch Herr Leszlo Mischgaut tanzen. Leider wirklich mit seiner Frau. Er tat es mißvergnügt. Und ohne seelische Anteilnahme. Er tanzte verheiratet und trat seiner Frau auf den Brokatschuh.

„Wie e Ferd!" dachte Frau Telka, und ihre Augen schwammen, während sie Arco ansah. „Nimm dir an dem e Beispiel!" forderte sie den Kommerzialrat auf.

„Wir können tauschen!" knurrte der und meinte es ehrlich. „Mit der eignen Frau verreisen — das is, wie wenn Rothschild Kleingeld mitnimmt!" dachte er verbissen. Seine Ehe war zeitlich überlebt und auch sonst nicht immer glücklich.

(Fortsetzung folgt.)

Strandgut.

Humoreske von Aiko Janssen.

Nun hatten sie es endlich doch geschafft und das gewaltige Faß der See entrissen. Dies war wohl die größte Freude der drei prustenden Männer in Seestiefeln, Ölrock und Südwester.

Hier kam wieder einmal die uralte Kampflust der Friesen gegen die See, ganz unbekümmert um Wind und Wetter, zum Ausdruck. Und ob sich auch der lange Harms das Knie dabei verbeult und Gerd Ulfers, genannt „Aalkopp", sich den Ringfinger verstaucht hatte, zwei volle Stunden rangen sie trotzdem mit dem Meere um dieses große Faß. Nun endlich war es geborgen; sie nahmen es wenigstens an, denn es begann gerade zur rechten Zeit dunkel zu werden. —

Sie wischten sich Schweiß und Seetang aus dem Gesicht und besahen sich bedächtig die große dunkle Tonne. „Wohrhaftig, Jungens, wat ick seggt heff, 'tis Rum. Hier steiht: Kingston, Jamaika-Rum. Hurra, dat givt n'moal wedder en vernünftigen Grog bi desen Frost!" rief Aalkopp begeistert, denn er kannte diese Marke noch von seinen La Plata-Fahrten her. Eben wollte er vor Freude seinen Südwester vom Kopfe reißen, da blieb ihm plötzlich der Ton in der Kehle stecken, denn dicht hinter ihm hatte der Sand geknirscht, und noch ehe die drei es sich versahen, stand der dicke Käpten Remmers, zur Zeit Strandvogt der Insel, in ihrer Mitte.

„God'n dag ok — hm, hm . . .", soweit war er noch der Käpten, dann aber war er plötzlich der Strandvogt und begann hochdeutsch zu reden: „Was habt Ihr denn hier aufgefischt? Hm, hm . . . süh, süh . . .!" Weiter kam er zunächst nicht; dann sah er sich fragend in der Runde um, erhielt aber keine Antwort. Jetzt erst entdeckte er unter den drei Männern seinen Neffen Jan Thein.

„Süh mal, Jan, du ook hier?" Als Antwort hierauf erscholl nur ein allgemeines unwilliges Gebrumm, und der Vogt versuchte es nun wieder mit dem hochdeutschen Beamtenton: „Das Faß wird morgen früh um neun Uhr an der Landungsbrücke öffentlich versteigert, und du, Jan, bleibst so lange hier als Wache, bis ich einen anderen vom Amt herschicke!" Damit wandte der Käpten seinen Bugspriet, die dicke runde Nase, landeinwärts und stampfte durch den Sand von dannen wie eine Kuff durch die Brandung und ließ die drei Männer einfach am Strande stehen.

Das also sollte nun das Ende vom Liede sein, und dafür hatten sie sich alle drei so gequält, um bei diesem naßkalten Februarwetter einmal wieder einen anständigen steifen Grog trinken zu können.

Der lange Harms rieb sich sein wundes Knie und Aalkopp sich seinen verrenkten Ringfinger, nur der junge Jan Thein lächelte verschmitzt, als ob er schon einen Plan zur Rettung des Schatzes fertig hätte.

„Watt hett he seggt: Öffentlich versteigern, u n s Fatt?" fragt Aalkopp. Harms hatte noch immer keine Worte finden können. Für solche Gemeinheit gab es überhaupt keine Worte nach seiner Auffassung. Er konnte es einfach nicht fassen, denn früher war das doch anders gewesen, ganz anders, und frei war ü b e r a l l das Strandgut am Meere.

Mit einem kräftigen „Dunnerslag!" machte er sich jetzt Luft und sah dann fragend seine Gefährten an. Jan Thein rückte sich inzwischen den Südwester zurecht; war doch der Vogt sein Ohm und Vormund zugleich, mit dem er es nicht verderben wollte, und außerdem noch der Vater einer sehr lieben kleinen Base.

Also . . . einmal sahen sich noch alle drei an, dann waren sie sich vollkommen einig, auch ohne Worte. Harms und Aalkopp verschwanden, und Jan bezog schweigend seinen Posten. —

Am anderen Morgen früh gegen fünf Uhr wurde beim Strandvogt heftig die Glocke geschellt. Vor der Tür stand Jan Thein und schrie mit schreckensbleicher Miene, das Faß sei spurlos verschwunden.

„Wau is dat möglich?", wetterte der Alte von oben her durchs Fenster, „du wärst doch dabie!" — „Ja, datt woll, doch als de Ablösung immer nich käm, bin ich taulezt inslapen, en denn wär't Fatt weg", lautete die Antwort. — „Ach ja, die Ablösung", dies hörte Jan noch und noch etwas wie: „Dammi, en Slapmütz büst aber doch!", dann flog das Fenster zu, und einige Minuten später stand der Käpten an seiner Seite, nicht aber als sein Ohm, sondern jeder Zoll der gestrenge Vogt. — Er hatte Sturmsegel gesetzt und fegte nun mit Jan über die Düne zum Strand.

An der Fundstelle war natürlich vom Faß nichts mehr zu sehen, nur eine breite Schleifspur bemerkte der Alte dort, die zum Westhörn führte und dann steil ins Meer lief. — Von hier also mußte es mit einem Boot weiter geschafft worden sein.

Da stand nun der Vogt, kratzte sich hinter den Ohren, lugte aufs Meer hinaus und war mit seiner Kunst zu Ende. Es blieb nichts weiter übrig, als ruhig nach Hause zu gehen und dort abzuwarten.

Nicht einmal ein paar saftige Vorwürfe durfte der Vogt jetzt seinem Begleiter machen, denn er hatte gestern abend tatsächlich nicht mehr an dessen Ablösung gedacht. Sehr unangenehm war ihm aber diese Geschichte doch, denn früh um 9 Uhr war der Auktionator bestellt, und das ließ sich nicht mehr rückgängig machen. So kam der Alte in übelster Laune und durchfroren zu Hause an. — Meta, das Nestküken der Familie, lief ihm gleich mit warmen Sachen entgegen und, was die Hauptsache war, ein steifer Grog verbreitete im Wohnzimmer einen wunderbaren Duft, der dem alten Seebären gehörig in die Nase stieg.

„Aber en grooten Döskopp is he doch!" — „Wen meinst du, Vater?" fragt Meta harmlos. — „Na, natürlich den Jan!" — „Aber Vater, Jan war doch w i r k l i c h eingeschlafen, weil du keine Ablösung geschickt hattest." — „So, woher weißt du denn das eigentlich alles?" Da wurde seine Jüngste doch etwas verlegen, faßte sich aber bald: „Du erzähltest es ja gestern abend selbst, daß Jan als Wache bei dem Faß zurückbleiben sollte." — „Aber von Einschlafen habe ich wirklich nichts gesagt, hm, hm." — Nun aber straffte sich die kleine Meta und erwiderte energisch: „Aber: ich kann es bezeugen, denn ich habe ihm eine Schlafdecke und etwas zu essen hingebracht, als er [illegible] Sitzung

gegangen warst und an Jan gar nicht mehr dachtest. „So-so, füh-füh!" brummte der Alte und tat einen kräftigen Zug aus dem Glase. So gut hatte ihm lange kein Grog mehr geschmeckt.

Daß Jan seiner kleinen Base in der Nacht eine eben abgefüllte Flasche Rum zum Grog für den Vater mitgegeben hatte, erzählte Meta natürlich nicht. Sie wollte ihn damit überraschen und zugleich besänftigen, denn es war doch reichlich spät geworden gestern abend. —

Draußen klingelte es wieder, und herein kam der Zollbeamte aus der Stadt.

„Aber Herr Strandvogt, es ist die höchste Zeit, die Auktion wird gleich eröffnet!" — „Welche Auktion denn?" — „Nun, das Faß wird doch versteigert!" — „Wo ist denn das Faß?" — „An der Landungsbrücke liegt es ja, wie Sie es uns selbst gestern abend gemeldet haben", war die Antwort. —

„Gottseidank, das Faß ich wieder da!" rief der Käpten aufatmend, griff in seiner Freude zugleich nach der Rumflasche und goß dem Beamten noch schnell ein ordentliches Glas ein.

Die Herren vom Zoll waren selten Kostverächter, auch nicht, wenn sie es eilig hatten, und zugleich vorzügliche Kenner, das bringt das Geschäft so mit sich; der Beamte schnalzte noch mit der Zunge, als er schon draußen war. —

Fünf Minuten später standen beide bereits an der Brücke. Die Auktion war in vollem Gange, aber geboten wurde wenig. Harms, Aalkopp und Jan Thein standen da, als ob sie nicht bis drei zählen könnten, und der Käpten sah unruhig von einem zum anderen.

„Zwanzig zum ersten, zum zweiten und zum . . .", rief der Auktionator. — „Was, zwanzig Mark das ganze Faß Rum?" —

Der Auktionator erklärte: „Das Faß enthält in Wirklichkeit nur etwa 25 Liter, ist also zu ungefähr dreiviertel leer. Eine Beschädigung oder unrechtmäßige Verwendung von anderer Seite ist nicht nachweisbar." — Der Käpten brummte etwas in seinen Bart, was sich so anhörte wie „Dunnerslag", sah wieder die Drei an, die sich gestern doch mit dem zentnerschweren Faß so angestrengt hatten; aber in deren Mienen war auch nicht das Geringste zu entdecken.

Inzwischen hatte das Faß mit dem geschmälerten Inhalt aber doch seinen Liebhaber gefunden, denn die kleine Probe hatte allgemein befriedigt. Jetzt kam nur noch der Zollzuschlag für die freie Einfuhr ins Binnenland. Der „Zöllner" roch einmal kräftig an der abgezogenen Probe, dann rief er plötzlich zum Käpten Remmers hinüber: „Herr Strandvogt, die Marke riecht genau wie Ihre Sorte zu Hause."

Jetzt zuckte es verräterisch in dem bartlosen Gesicht Jan Theins. — Er überlegte: ein Strandvogt, der Teile vom Strandgut im eigenen Hause hält, ohne sie rechtlich erworben zu haben ,und davon auch noch einem Zollbeamten selbst vorsetzt, hat wirklich Ursache, sich ganz ruhig zu verhalten. Auch den „Fall" Meta beurteilte Jan jetzt wesentlich günstiger als zuerst: Er kannte ja seinen Onkel genau, der lieber starb, als daß er sich blamierte. —

Jan Thein verbuchte also das ganze Ereignis der letzten Nacht ohne weiteres zu seinen Gunsten, nickte seinen beiden „stillen Teilhabern" vergnügt zu und verschwand lautlos von der Bildfläche. Er blieb mit dem Ergebnis sehr zufrieden.

Die Schlafkrankheit im Kongogebiet.

Noch immer wütet, vor allem in der belgischen Kongokolonie, die gefährliche Schlafkrankheit in ungebrochener Heftigkeit. Darüber machte Missionar Van Scheut kürzlich in einem Brief an eine belgische Missionszeitschrift interessante Bemerkungen. Demzufolge ist die Zahl der Opfer nicht mehr zu zählen; die Ausdehnung der Epidemie über ganz Zentralafrika steht fest. Die gefürchtete Schlafkrankheit (Trypanosis) wird verursacht durch das Eindringen der Mikrobe Trypanosma in den menschlichen Körper. Die Tsetsefliege verbreitet den Krankheitskeim; sie wird besonders an den Ufern der Flüsse und in Sumpfgegenden angetroffen. „Gleichwohl", berichtete der Missionar, „bin ich durch viele Gegenden gereist, in denen sich keine Tsetsefliege blicken ließ und dennoch die Schlafkrankheit herrschte. Es müssen also noch weitere Faktoren anwesend sein, die die Verbreitung bewirken." Es steht ferner fest, daß die Fliege, wenn sie nicht selbst infiziert ist, keine Gefahr darstellt, so daß man in Gegenden, die von der Schlafkrankheit nicht heimgesucht sind, ihren Stich nicht zu fürchten braucht. — Die Schlafkranken leiden gewöhnlich unter heftigem Kopfschmerz, starker Reizbarkeit der Haut, Muskelschwäche, Ruhelosigkeit; allgemeine Abstumpfung wechselt mit nervöser Aufregung ab; oft bricht plötzlich Delirium aus. Die Krankheit heißt zwar Schlafkrankheit; aber es ist eine falsche Vorstellung, zu glauben, die Kranken lägen andauernd in tiefem Schlaf. Sie fallen allerdings, vor allem im letzten Stadium, oft und auch unvermittelt in den Zustand des Schlafens. „Verschiedene Male habe ich die Beobachtung gemacht, daß die Kinder mit größter Andacht dem Unterricht folgten und dann fast plötzlich in Schlaf fielen. Es war dann absolut vergeblich, sie zu wecken," schließt der Missionar.

Trotz der bedeutenden zugesagten Belohnungen ist es bis heute nicht gelungen, ein Radikalmittel gegen die Krankheit zu entdecken, abgesehen von Atoxyl-Einspritzungen, die jedoch nur im Anfangsstadium wirksame Hilfe leisten. Meist aber ist diese gefährliche Krankheit infolge der primitiven hygienischen Verhältnisse in Innerafrika schon zu weit vorgeschritten, wenn sie erkannt wird.

Bunte Chronik

* **Das fliegende Fahrrad.** Nach jahrelangen Versuchen hat ein französischer Mechaniker ein Fahrrad hergestellt, das leicht in einen kleinen Eindecker umgewandelt werden kann. Bisher erreichte dieses fliegende Fahrrad eine Höhe von 50 Metern.

*

* **Jahrelange Bewußtlosigkeit.** Man erinnert sich vielleicht noch des Falles von Miß Doris Hinton, einer Engländerin aus Nottinghampshire, die im Oktober 1924 in eine Art Starrkrampf verfiel, aus dem sie bisher nicht aufzuwecken war, und wofür die Ärzte nie die richtige Ursache gefunden haben. Vor einigen Wochen nun ist in den erstarrten Körper der Miß Hinton wieder etwas Bewegung gekommen, und jetzt wird gemeldet, daß sie aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht ist. Sie kann sehen, hören und selbst Arme und Beine bewegen, nur die Sprache fehlt ihr noch.

*

* **Lichtbestrahlte Kühe.** In jüngster Zeit hat man, wie in der Klin. Wochenschrift mitgeteilt wird, Versuche angestellt, um die Wirkung der Quarzlampenbestrahlung auf die Beschaffenheit der Kühe und ihrer Milch, und zwar hauptsächlich in bezug auf ihren Vitamingehalt festzustellen. Ein Vergleich zwischen der Milch der bestrahlten Kühe — die man zur genauen Feststellung vitaminfrei ernährt hatte — und der Milch von unbestrahlten Kühen, die dagegen reichlich mit Vollfutter ernährt worden waren, ergab, daß die Milch der bestrahlten Kühe stark antirhachitisch wirksam ist, d. h. als Bekämpfungsmittel gegen die englische Krankheit vorzüglich geeignet ist, wogegen die Milch der unbestrahlten Kühe trotz der reichlichen Fütterung der Tiere sich zu diesem Zwecke als völlig unwirksam erwies.

*

* **Sie niest.** Es soll sich in Bristol (Amerika) ein junges Mädchen befinden, das seit vier Wochen ständig niest, ohne aufzuhören, ohne etwas zu essen, ohne schlafen zu können. Bisher soll es nicht gelungen sein, die Ursache der Krankheit festzustellen, geschweige, daß man ein Mittel dagegen hätte. Die Kleine, mit Namen Dorothea Baker, niest und niest, und die Ärzte stehen daneben und können nichts machen. So lautet die Meldung aus Amerika. Dazu meinte ein deutscher Arzt: Entweder ist die Meldung falsch oder sie ist ungenau. Niemand kann vier Wochen niesen ohne zu schlafen und zu essen. Das Kind müßte vor Erschöpfung längst tot sein. Bei uns jedenfalls würde sie nicht so lange niesen, ohne daß wir ihr diese „Krankheit" nicht ausgetrieben hätten.

Lustige Rundschau

* **Sie hat Erfahrung.** Ein junges Mädchen erscheint vor dem Direktor eines Londoner Hospitals. Auf die Frage, was sie wünsche, sagt sie, sie möchte als Krankenwärterin eintreten. „Gut, aber gestatten Sie mir vor allen Dingen die Frage, ob Sie auch schon Erfahrung haben." — Da antwortete das Mädchen, schelmisch lächelnd: „Erfahrung? Das will ich meinen. Zwei meiner Brüder sind Fußballspieler, ein dritter ist Luftschiffer, die Mutter ist Stimmrechtlerin und der Vater Chauffeur." — „O, dann . . ."

*

* **Das schlaue Bäuerlein.** „Ich möchte einen Spiegel." — „Einen Handspiegel?" — „Nein, einen fürs Gesicht."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.